

Sonntags-Blatt

Verantwortlicher Schriftleiter
Dr. phil. Franz Guede.

der Rheinischen Volkszeitung

Notationsdruck und Verlag von
Hermann Rauch, Wiesbaden.

Nachdruck aller Artikel verboten.

Nummer 37

Sonntag, den 8. August 1915

33. Jahrgang

Kirchlicher Wochenkalender

Sonntag, 8. August: Cyriacus Montag, 9. August: Romanus.
Dienstag, 10. August: Laurentius. Mittwoch, 11. August: Eufama.
Donnerstag, 12. August: Klara. Freitag, 13. August: Cassianus. Samstag, 14. August: Eusebius.

Elfter Sonntag nach Pfingsten

(Evangelium des hl. Marcus 7, 31—37.)

In jener Zeit ging Jesus weg von den Grenzen von Tyrus und kam durch Sidon an das Galiläische Meer, mitten ins Gebiet der zehn Städte. Da brachten sie einen Taubstummen zu ihm und baten ihn, daß er ihm die Hand auflegen möchte. Und er nahm ihn von dem Volke beiseits, legte seine Finger in seine Ohren und berührte seine Zunge mit Speichel, sah gen Himmel auf, seufzte und sprach zu ihm: Ephpheta, das ist: Tu dich auf! Und sogleich öffneten sich seine Ohren, und das Band seiner Zunge ward gelöst, und er redete recht. Da gebot er ihnen, sie sollten es niemanden sagen. Aber je mehr er es ihnen gebot, desto mehr breiteten sie es aus und desto mehr verwunderten sie sich und sprachen: Er macht alles wohl! die Tauben macht er hörend und die Stummen redend.

*

Die Zeremonien, mit denen Jesus das Wunder der Heilung des Taubstummen umgab, führt uns auf ein Kapitel, das unter den Gläubigen nur wenig Beachtung findet, man muß hinzufügen: zu ihrem eignen Schaden. Das sind die Sakramentalien. Sakramentalien sind die Segnungen und Weihungen der Kirche. Auch die geweihten Gegenstände selbst werden Sakramentalien genannt. Am bekanntesten sind die großen Weihungen am Karfreitag (Feuer, Osterkerze, Taufwasser), die Kräuterweihe an Mariä Himmelfahrt, die Kerzenweihe an Mariä Lichtmess, die Aschenweihe am Aschermittwoch, die Palmenweihe am Palmsonntag, die Aussegnung der Böhmerin, der vollkommene Ablass bei der Generalabsolution, der sakramentale Segen mit der Monstranz. Es werden ferner gesegnet: Speisen (Brot, Wein, Wasser, Salz, Kräuter, Medizin, Butter, Getreide), Tiere (Stallvieh, Geflügel, Bienen), Gebäude (Wohnhaus, Schule, Kneipe, Stall, Fabrik, Motoren für elektrisches Licht, Hochöfen, Bäder, etc.), Einrichtungen des öffentlichen Verkehrs (Eisenbahn, Eisenbahnwagen, Telegraph, Brücke, Schiff), Saatsfeld, Weinberg, (hierher gehören auch die Beschwörungen und Anrufungen gegen schädliches Ungeziefer in Feld und Wald, und der Wetterlegen), Kleidungsstücke, die die Kranken tragen, endlich Personen (Kranke, Wallfahrer). Daß die Dinge, die mit dem Gottesdienst zusammenhängen, oder der Frömmigkeit dienen, ebenfalls geweiht werden, versteht sich von selbst, also Kirche, Friedhof, Glocken, Orgel, Fahnen, die Paramente zur Feier der hl. Messen und zum Spenden der Sakramente, Kelch, Kerzen, die Gegenstände der Andacht (Devotionalien, Rosenkranz, Skapulier, Medaille, Kreuz usw.). Für all diese Weihungen sind eigene Formulare vorgeschrieben, die oft von ergreifender Innigkeit und überraschender Schönheit sind. Als Beispiel möge die Oratio aus der Weihe der Eisenbahn und der Eisenbahnwagen angeführt werden: „Laßt uns beten. Allmächtiger, ewiger Gott, der du alle Dinge zu deiner Ehre und zum Nutzen der Menschen gemacht hast, wir bitten dich, segne gnädig diese Eisenbahn und ihre gesamte Einrichtung, und schütze sie mit deiner Vorsehung, auf daß deine Diener, während sie auf der Eisenbahn schnell dahinfahren, in deinen Gesegen wandeln, den Weg deiner Gebote laufen und so glücklich ins himmlische Vaterland gelangen mögen. Durch Christum, unsern Herrn. — Laßt uns beten. Erhöre gnädig unser Flehen, und segne diese Eisenbahnwagen mit deiner geheiligten Rechte. Laß die heiligen Engel sie begleiten, damit dieselben alle, die darin fahren, vor allen Gefahren schützen und bewahren mögen; und gleichwie du dem Manne aus Aethiopien, als er auf seinem Wagen fuhr und die heiligen Schriften las, durch den Leviten Philippus Glauben und Gnade gebracht hast, so zeige deinen Dienern den Weg des Heiles, damit sie mit Hilfe deiner Gnade den guten Werken beständig obliegen und nach allen Wechseln dieses Lebens die ewigen Freuden zu erlangen verdienen. Durch Christum unsern Herrn. Amen.“

Wohl kaum eine Lehre und Einrichtung der katholischen Kirche hat den Widerspruch und die Bekämpfung ihrer Gegner mehr auf sich gezogen als die Handhabung der Sakramentalien. Nicht nur wirft man dem katholischen Volke argsten Aberglauben und Mißbrauch der Gnadenmittel der Kirche vor, man greift

die Einrichtung an der Wurzel an und sagt, die Beschwörungen und Segnungen der Kirche seien auf den Dämonenglauben (Glauben an die Wirksamkeit überirdischer Geister) heidnischer Völker oder auf Anlehnungen an heidnische Gebräuche zurückzuführen. Wer so redet, weiß in der heiligen Schrift schlecht Bescheid, denn sonst müßte ihm bekannt sein, daß die alttestamentliche Kirche die Segnungen und Weihungen fast noch mehr kannte und übte als die Kirche Christi. Der ganze jüdische Gottesdienst in der Stiftshütte und später im Tempel setzte sich zusammen aus Sakramentalien. In Ermangelung von Sakramenten waren sie den Israeliten die von Gott vorgeschriebene Form der Gnadenzuweisung. Jesus selber und seine heilige Mutter haben die ihnen zukommenden Sakramentalien empfangen. Ebenso hat der Heiland seinen Aposteln die Gewalt gegeben, die Sakramentalien der Teufelsbeschwörung und der Krankenheilung zu spenden (Mt. 10, 1; Lk. 9, 1.) Und wir lesen im Evangelium, daß sie auch davon Gebrauch machten.

Die jetzt in der katholischen Kirche üblichen überaus mannigfaltigen Sakramentalien verdanken ihren Ursprung nicht der Einsetzung durch Christus, wie etwa die Sakramente, sondern der Anordnung durch die Kirche. Christus hat ihr nur allgemein die Vollmacht zur Einführung gegeben. Zu meinem Namen werden sie Teufel austreiben, Kranken werden sie die Hände auflegen, und sie werden gesund werden. (Mt. 16, 17, 18.) Einige Sakramentalien sind aus der jüdischen Kirche herübergenommen, wie z. B. die Aussegnung der Böhmerin, die Segnungen von Lebensmitteln, die Weihe der Könige; andere stammen aus dem hohen kirchlichen Altertum, viele aus der jüngsten Zeit. Je nach den Bedürfnissen der Zeit oder dem Eifer der Gläubigen, hat sich die Kirche zur Einführung bewegen lassen.

Dem Gebrauch der Sakramentalien liegt die im Glauben begründete Anschauung zugrunde, daß die Sünde der Stammeltern nicht bloß den Verlust der Kindschaft Gottes und des Himmels nach sich gezogen hat, sondern auch den Fluch der Natur. Die Erde ist verflucht in deinem Werke. (Gen. 3, 17.) Die Natur und ihre Kräfte sind fortan nicht mehr ohne weiteres dem Menschen dienlich, sondern stehen im Gegensatz zu ihm. Die kirchliche Weihe und Segnung hebt diesen Gegensatz auf, macht die Folgen des göttlichen Fluches unwirksam und stellt so in gewissem Sinne den paradiesischen Urzustand wieder her. Auch wird der Einfluß des bösen Feindes gebunden und seine Macht aufgehoben.

Die Wirkungsweise der Sakramentalien ist wesentlich verschieden von jener der Sakramente. Die Sakramente erteilen die Gnade der Heiligung oder eine Vermehrung derselben, während die Sakramentalien die Gnade nicht bringen, sondern nur darauf vorbereiten. Wer zum Beispiel das Sakramentale des geweihten Wassers empfängt, erhält damit nicht die heiligmachende Gnade, sondern nur vorübergehende Gnaden, die freilich geeignet sind, die heiligmachende Gnade herbeizuführen. Der weitere große Unterschied besteht darin, daß die Wirkung des Sakramentes unfehlbar eintritt, wenn der Empfänger kein Hindernis setzt. Bei den Sakramentalien dagegen ist die Wirkung ungewiß, auch wenn von Seite des Empfängers alle Bedingungen erfüllt worden sind. Die geweihte Medaille, die die Frau des Soldaten ihrem Manne, als er ins Feld rückte, umhing oder in den Rock nähte, ist durch die kirchliche Weihe mit dem Segen Gottes begabt. Auf der einen Seite ist nun sicher, daß je würdiger und reiner die Gesinnung ist, die der Landsturmann in seinem Herzen trägt, das Sakramentale der geweihten Medaille seine Wirkung tut; auf der andern Seite steht aber auch fest, daß die Wirkung ausbleibt, wenn sie voraussichtlich dem Empfänger zum ewigen Schaden ausschlägt. In diesem Falle tritt anstelle der erhofften Wirkung eine andere bessere. Der Soldat, der trotz Medaille und Skapulier und Rosenkranz und trotz aller innigen Gebete der Angehörigen den Soldentod stirbt, stirbt nach dem Willen Gottes, weil Gott in seiner Allwissenheit voraussieht, daß sein Tod sowohl für ihn wie für seine Angehörigen ein unendlich wertvolles Gut bedeutet, das viel mehr wiegt, als sein Anlebenbleiben ihm und seiner Familie gebracht hätte.

Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß beim Empfang und Gebrauch der Sakramentalien die Gefahr des Aberglaubens besteht. Die Gefahr liegt darin, daß einem Sakramentale eine unfehlbare Wirkung zugeschrieben wird. Diese Wirkung ist ihr aber nach dem Willen der Kirche nicht mitgegeben. Die Gebete der Kirche bei ihren Weihungen und Segnungen lauten immer bittweise, niemals befehlsweise. An Gott liegt es, ob er diese Gebete erhört oder nicht. In den meisten Fällen wird

wohl mehr aus Dummheit oder Unverstand, als aus Bosheit gefehlt. Die Andersgläubigen haben aber kein Recht, von vornherein abergläubischen Mißbrauch vorauszusetzen. Wir hat einmal ein protestantischer Arzt von Amuletten gesprochen, die er bei der Untersuchung von Patienten gefunden habe. Er meinte die Medaillen und Skapuliere, die die Katholiken tragen. Als ich ihn belehrte, daß die Katholiken keine Amulette trügen, sondern daß das Tragen von geweihten Gegenständen, wenn es in der rechten Gesinnung geschähe, ganz berechtigt sei, hörte er mich verständnislos an und sagte zum Schluß, wir trügen doch Amulette. Die Frau, die im Stall geweihte Palmen angestekt hat und mit Weihwasser das Vieh besprengt und dabei in rechtem Geiste Gott um Schutz für das Vieh und um Abwendung zeitlicher Gefahren bittet, handelt ganz korrekt. Nur dann würde sie durch Aberglauben sündigen, wenn sie des Glaubens wäre, daß nunmehr „nichts mehr passieren könne“.

Noch viele geheimnisvolle Mächte treiben unter unserem Volke ihr Spiel. Das Blutstillen, das Begbeten von Warzen, Brücken, besonders bei Kinderkrankheiten wird meistens von Personen und auf eine Weise betrieben, die dem Aberglauben oder auch dem Unsinn sehr nahe kommt. Wenn unser Volk doch erkennen wollte, welcher reicher Schatz von Hilfe ihm in den Sakramentalien der Kirche nahe und offen steht, würde es sich von den ungesunden und trüben Wassern abwenden und dahin gehen, wo nach dem Willen und der Verheißung Christi allein Hilfe zu erwarten ist. Was für eine trostvolle Hoffnung, was für eine Beruhigung für die Eltern liegt doch in dem Sakramente des Segens über ein krankes Kind, den wir hier zum Schluß nach dem römischen Rituale anführen wollen. Beim Betreten des Krankenzimmers spricht der Priester: „Friede sei diesem Hause und allen, die darin wohnen. Dann betet er den Psalm 112: Lobet den Herrn, ihr Kinder, lobet den Namen des Herrn, usw. Herr, erbarme dich unser, Christe, erbarme dich unser, Herr, erbarme dich unser, Vater unser. . . Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Uebel. Gott hat Erbarmen, und es behütet die Kleinen der Herr. Laßt die Kleinen zu mir kommen, denn ihrer ist das Himmelreich. Herr, erhöhe mein Gebet, und laß mein Rufen zu dir kommen. Laßt uns beten. O Gott, für den die Jugend heranwächst und durch den das Alter gestärkt wird, strecke aus deine Rechte über diesen deinen Diener, der in zartem Alter krank daliegt, damit er die Kraft der Gesundheit erhalte und zur Fülle der Jahre gelange und alle Tage seines Lebens unaufhörlich in Treue und Dankbarkeit dir diene, durch unsern Herrn Jesum Christum, deinen Sohn. Amen. Laßt uns beten. O Gott der Barmherzigkeit und Gott alles Trostes, der du in vielfältiger Güte für deine Geschöpfe sorgst und nicht nur der Seele, sondern gerade dem Leibe die Gnade der Gesundheit zuwendest, laß dieses kranke Kind gnädig von seinem Krankenbette aufstehen und deiner heiligen Kirche und seinen Eltern wiedergegeben werden, damit es alle Tage seines Lebens, die du ihm noch schenkst, in Gnade und Weisheit vor dir und den Menschen zunehme und in Gerechtigkeit und Heiligkeit dir diene und dir den schuldigen Dank für deine Barmherzigkeit abstatte. Durch Christum unsern Herrn. Amen. Laßt uns beten. O Gott, der du in wunderbarer Ordnung der Engel und Menschen Dienst bestimmst, verleihe gnädig, daß das Leben dieses Kindes auf Erden von denen beschützt werde, die im Himmel ewig dienend vor dir stehen. Amen. Dann legt der Priester die Hand auf das Haupt des Kindes und betet: Sie werden die Hände über sie ausstrecken, und es wird ihnen zum Heile sein. Jesus, der Sohn Marias, der Heiland und Herr der Welt, sei dir durch die Verdienste und auf die Fürbitte seiner heiligen Apostel Petrus und Paulus und aller Heiligen gnädig und barmherzig. Amen. Zum Schluß segnet er das Kind. Der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters und des Sohnes und hl. Geistes steige auf dich herab und bleibe immerdar. Amen.“

Kann es innigere, ergreifendere Gebete für die Erlangung der Gesundheit geben? Sind diese Gebete nicht der Ausdruck tiefster mütterlicher Sorge? Wenn doch unsere katholischen Eltern sich dieses Segens erinnern wollten, wenn ihr Liebling krank daliegt und alle natürlichen Mittel erschöpft sind und sehnlichst nach Hilfe und Rettung ausgeschaut wird.

Bde.

Und er redete recht

(Evangelium von der Heilung des Taubstummen).

Ein halbes Leben! Denn das macht'ge Lied,
Das die Natur in tausendstimm'gem Chor.
Voll ewig neuer Harmonie durchzieht,
Drang nicht an sein verschloss'nes kranke Ohr,
Nicht hört er selig, was das Menschenherz
An Treu und Liebe auf die Lippen legt,
Und was in harter Not und herbem Schmerz
Als Trosteswort die halbe Last uns trägt,
Und was an Lust und Weh sein Herz auch barg,
Wie kam es ihm aus Schmerzensjammern Mund;
Es lag wie Gift in seines Stummseins Sarg
Und riß die arme Seele krank und wund. —
Ein Wort voll Macht und Liebe: „Exheta!“
Und Ohr und Mund sind offen für die Welt,
Die draußen, drinnen sich der Seele stellt:
Der Schöpfer allen Wohlklang war ihm nah.
Es sagt die Schrift von ihm:

„Er redete recht!“

Vieltausendfaches Leid trägt uns der Krieg,
In tausend Herzen sucht und wühlt das Weh:
O gib doch, Herr, daß ich voll Mitleid steh
Beim Bruder, der für mich auch wand und sieh!
O öffne mir das Ohr für fremden Schmerz,
Du auf den Mund zu rechtem Trosteswort,
Daß froh sein Auge, kummerfrei sein Herz,
Sodas der Arme — ging ich von ihm fort —
Zum Troste sich gesteht:

„Er redete recht!“

P. S. B., O. F. M.

Aus dem Schätze liturgischer Schönheit

Die Wechselgesänge aus der Messe eines Märtyrers-Bischofs.

Zur Einführung: Die Wechselgesänge aus den Messen der Sonntage nach Pfingsten feiern im allgemeinen das demütige Vertrauen der gläubigen Seele auf Gottes Herrschermacht und Vatergüte, des Herrn Fürsorge für seine Kinder. Daran schließen sich dann entsprechende Gebetsgedanken. In den bisherigen Erklärungen sind diese Gedanken hinreichend erklärt worden. Für die kommenden Sonntage sollen deshalb die schönsten Messen aus dem „Commune Sanctorum“ erklärt werden. Das „Commune Sanctorum“ enthält solche Messformulare, die für die Heiligen bestimmt sind, die keine eigenen Gebete haben. Ich werde aber auch noch auf einige der schönsten Sonntagsmessen zurückkommen.

Aus dem Dunkel der ersten christlichen Zeiten ragen Lichtgestalten hervor, die die edelsten Menschen, die größten Helden in Schatten stellen und zwar durch ihre Charaktergröße und ihre vollständige Hingabe an eine große und heilige Sache. Es sind dies die hl. Märtyrerbischofe, die einer ganzen Gemeinde voranleuchteten durch musterhaften Lebenswandel, treue Hirtenwachsamkeit und durch den Tod für ihren Gott, ihren Glauben und ihre Herde, wenn die Stunde es heischte. Ein hl. Ignatius von Antiochien, ein hl. Polycarp von Smyrna, die lange Reihe hl. Päpste stehen auch uns noch so nahe, obwohl viele Jahrhunderte zwischen uns und ihnen liegen; jährlich sammeln wir uns zur Verehrung und Aneiferung um ihre Altäre. Die Wechselgesänge der Messe, die zu ihrer Ehre gelesen wird, feiern nicht so sehr ihr Märtyrertum, als vielmehr ihre aufopfernde Hirten Tätigkeit, die, entsprechend der stürmischen Zeit, in der sie lebten, mit so glorreichem Tode abschloß.

Der Introitus schildert ihre hehre Würde, die Voraussetzung für ihre führende Stellung: „Es schloß mit ihm der Herr den Bund des Friedens und machte ihn zum Fürsten, daß ihm des Priestertums Würde sei in Ewigkeit. — Gedenke, o Herr, des David und aller seiner Sanftmut. Ehre sei usw. Es schloß der Herr usw.“ — Der Bischof ist ein Mann des Friedens, des echten Friedens, der von Gott kommt und seine Heimat im Himmel hat. Diesen Frieden vermittelt er nach dem Bunde, den Gott mit ihm schloß. In der alten Kirche trat diese Friedensstätigkeit ganz besonders in der Erscheinung, wenn der Bischof nicht als einfacher Beichtvater wirkte, sondern in feierlichem Gottesdienste die öffentlichen Väter wieder in die Gemeinschaft der Gläubigen aufnahm.

Wie hatten sich diese Unglücklichen unter so vielen heiligen Brüdern friedlos und geächtet gefühlt! Wie jubelten sie aber mit den erfreuten Genossen auf, wenn sie am Vorabend des großen Osterfestes losgesprochen wurden, und ihr geistlicher Vater sie freudig in die Arme schloß. Da wurde es auch offenbar, wie der Herr den Bischof zum Fürsten gemacht. Denn nur der Fürst kann den Verbannten der trauten Heimat, seinen Brüdern wiedergeben. Dann ist es aber die Aufgabe des Fürsten, das vom Vater ererbte Reich zu bewahren, seinen Besitzstand innerlich und äußerlich zu vermehren. In beiden Punkten ist auch der christliche Bischof Fürst. Er strebt nicht nur, die Christen, die er bei der Weihe übernommen, auf rechte Weide zu führen, sein heißester Herzenswunsch ist es, täglich neue Seelen für Christus zu gewinnen; dafür setzt er selbst sein Leben aufs Spiel. Die Fürstenwürde der Bischöfe ging, weil sie eben geistliche Eroberer waren, nicht mit dem Leibe zugrunde, sie bleibt ihnen ewig, und gerade in der Ewigkeit werden sie erst ganz und voll ihrer Fürstenherrlichkeit inne werden. Der Bismarck ist ein Ruf um Gnade, den die Gemeinde für ihren Seelenhirten erhebt. Wie David durch seine Sanftmut und Demut Gottes Segen auf sich und sein Volk herabrief, so wird auch hier um Gnade angehalten, weil ja der Seelenhirt nicht mit der klingenden Waffe dreinschlägt, sondern gemäß des Herrn Rat: „In euerer Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen!“ mit mildem Wort seine Schäflein leitet.

Auch das Graduale läßt den Märtyrerbischof in Erinnerung an den großen alttestamentlichen König vor unserem Blide aufsteigen: „Gesunden habe ich David, meinen Knecht, mit heiligem Öl ihn gesalbt; denn meine Hand wird ihm zum Beistand sein und mein Arm wird ihn stärken. Nichts wird der Feind an ihm vermögen, der Sohn der Bosheit ihm nicht schaden.“ David, von Gott erwählt und von Gott unterstützt, war seinem Volke ein herrlicher König, dessen Feinden ein schrecklicher Heerführer. So steht auch der Herr dem Bischof, vor allem auch dem Märtyrerbischof bei; nur durch Gottes Beistand, und der kann niemals fehlen, kann der Seelenhirt die unbeschreibliche Würde, die stets auch eine schwer lastende Würde ist zu eigenem und fremdem Heile tragen. Mit der Kraft aus der Höhe blieben die Heiligen

aber auch unter den schrecklichsten Qualen echte Priester Gottes darum wird aber auch an ihnen wahr, was der Allelujavers sagt: „Alleluja, Alleluja! Du bist Priester ewiglich nach der Ordnung des Melchisedech Alleluja!“ — Der Traktus, der in der Zeit vor Ostern für das Graduale und den Allelujavers eintritt, heißt: „Das Sehnen seines Herzens hast du ihm gewährt, o Herr; du hast ihm das Begehren seiner Lippen nicht versagt. Denn du kamest ihm zuvor mit süßer Segnung. Du settest eine Krone von Edelsteinen auf sein Haupt!“ — Das Sehnen ihres Herzens war bei diesen hl. Bischöfen, ihren Herden ein wahrer Hirt zu sein. Gerade ihnen wurde es durch Verfolgung so schwer. Aber die süßen Segnungen des Herrn halfen ihnen über alle Hindernisse hinweg, und das Andenken an eine herrliche Krone in der Ewigkeit ließ sie auch in Todesqualen nicht zu feigen Weiklingen werden.

Noch deutlicher drückt das Offertorium aus, wie Gott diesen Heiligen beistand, daß sie die ihrer hohen Würde entsprechende Bürde mit Kraft und Ausdauer trugen: „Meine Wahrheit und mein Erbarmen ist mit ihm; in meinem Namen wird seine Kräfte erhöht.“ — Die Märtyrerbischöfe nahnten in besonders schwierigen Zeiten für die Wahrheit Zeugnis ablegen. Aber diese Wahrheit stammte ja aus Gott und hatte göttliche Kraft; ihre Feinde, die Vertreter der Lüge, hatten selbst das Gefühl, daß sie für eine verlorene Sache kämpften, deshalb nahmen sie zu den grausamsten Mitteln ihre Zuflucht, zu Qualen, vor denen auch der Beherzteste zurücksucken mußte. Aber die Kämpfer der Wahrheit wurden unüberwindlich durch des Himmels Erbarmen, durch des Heilands Gnade, die gleichsam für sie eintrat, daß sie die Wut der Verfolger nicht fühlten, sondern den Namen dessen priesen, der ihre Kraft unerschütterlich gemacht. So senken sie, Siegeszuversicht im Blicke, aber Siegesgewißheit im Herzen, wohl dem Leibe nach in den Staub, aber ihre Seele und ihre hl. Sache blieb unbeseigt.

Als die Gnaden, von denen das Graduale, der Traktus und das Offertorium spricht, flossen den Bekennern zu durch das Brot der Starken, zu dessen Empfang die Worte des Kommunionverses gesungen werden: „Ich habe es einmal in meinem Heiligtume geschworen: Seine Nachkommenschaft soll bleiben in Ewigkeit, und wie die Sonne ist sein Thron vor mir und gleich dem Monde, der auf die Ewigkeit gegründet; und der im Himmel Zeugnis gibt, ist treu!“ — Gerade wenn der hl. Bischof am Altare stand, sich wie St. Ignatius als Gottesträger fühlte, dann wußte er so recht, daß er für eine ewige, große Sache kämpfte und ringe, dann floß die rechte Märtyrerbegeisterung gleich mächtigem Strome in seine Seele. Vom Altare aus ging er aufrechten Sinnes und Ganges zum Kampfplatze, für den Zeugnis abzulegen, dessen Wort und Wesen stärker und zuverlässiger als selbst des Himmels ewige Feste.

So schildern die Wechselgesänge am Feste eines hl. Märtyrerbischofs, wie Gott diesen Männern eine hohe Würde, aber auch eine schwere Bürde aufgelegt, wie er ihnen aber auch überreiche Gnade gab, das ganz und voll sein zu können, wozu er sie berufen. Wenn du willst, lieber Leser, wird es auch bei dir so sein: du hast zur Erfüllung deiner dir zugewiesenen Aufgabe stets dein Gottes Gnade; du mußt nur darum bitten und dann mit gutem Willen das deine tun. Dann erhältst du deinen Platz einst unter den Gotteshelden!

P. S. B., O. F. M.

Der hl. Laurentius — ein frohgemuter Gottesstreiter

(10. August.)
Denn einen freudigen Geber liebt Gott!
(2. Kor. 9, 7).

Menschlich ist es, unter den Griffen des Schmerzes zusammenzuzucken; heldenhaft unter den Schlägen des Schicksals ohne Klagen aufrecht dazustehen; doch lächelnden Mundes, heiteren Blickes für seinen Glauben, seinen Gott sterben, das übersteigt die Menschennatur und erweckt Bewunderung selbst bei denen, die auf der Seite der Henker stehen. So mag es kommen, daß der hl. Laurentius, obwohl nur Diakon, ein Jüngling ohne sonderliche Verdienste, so früh und allgemein in höchster Verehrung stand. Die großen Kirchenväter haben in begeistertsten Reden sein Heldentum erhoben, die christliche Kunst hat in unzähligen ihrer Werke des Heiligen Ruhm verklärt.

St. Laurentius war wahrscheinlich ein Spanier, der sich vielleicht als Knabe dem angesehenen Priester Sixtus in Rom anschloß. Als Sixtus 257 zum Papst gewählt ward, wurde Laurentius einer der sieben Diakone, die dem Kirchenvermögen und der Armenpflege vorstanden; er, der dem hl. Vater besonders nahestand, leistete bei der Darbringung des hl. Meßopfers und der Verkündigung des göttlichen Wortes die nötigen Dienste. Schon im nächsten Jahre brach durch ein besonders scharfes Dekret des Kaisers Valerian (253—60) eine neue grausame Verfolgung aus, die auch den hl. Sixtus traf. Laurentius war nicht mit ihm ergriffen worden. Als er aber hörte, daß sein hl. Vater zum Tode geführt werde, ließ er ihm mit kindlichem Freimuth nach und rief: „Wohin, Vater, gehst du ohne deinen Sohn? Wohin heiliger Priester ohne deinen Diakon? Du pflegtest ja nie ohne ihn zur hl. Feier an den Altar zu treten, und nun willst du ohne mich dein Opfer darbringen? Habe ich dir mißfallen? War ich meiner Pflicht nicht treu?“ Der greise Märtyrer tröstete den blühenden

Jüngling mit der Versicherung, daß er nach drei Tagen ihm folgen werde; seiner größeren Kraft seien auch schrecklichere Kämpfe bestimmt!

Der geizige Stadtpräsekt, der erste Beamte Roms, hörte, daß Laurentius die hl. Geräte für den christlichen Gottesdienst bewahre, auch der Vorsteher des Kirchenvermögens sei. Er ließ den kampfbereiten Diakon aussuchen und vor sich führen. Auf die Frage, ob sie, die Christen, wertvolle Opferschalen für den Gottesdienst besäßen, antwortete Laurentius: „Allerdings ist unsere Kirche sehr reich, und der Palast des Kaisers enthält nicht solche Schätze! Ich will dir alle diese Kostbarkeiten zeigen, wenn du mir eine kleine Frist gewährst.“ Freudig bewilligte ihm der Präsekt drei Tage.

Der Heilige ließ unterdessen die hl. Gefäße einsmelzen, dann nahm er das sonst noch vorhandene Geld und ging in die Gassen des Elends und der Armut und verteilte alles. Dann beschied er all diese Armen für den bestimmten Tag in die Vorhalle einer Kirche. Als sie dort versammelt waren, rief er den habgierigen Beamten und sprach: „Das sind unsere Perlen und Schätze, die Kleinodien der Kirche; in ihnen lebt Christus und sein hl. Glaube. Nimm sie für den Kaiser und für dich!“

Der enttäuschte Heide fuhr nun auf; zornbebend befahl er, den hl. Diakon zu ergreifen. Dann ließ er unter einem breiten Roste ein mächtiges Feuer schüren und den entkleideten Märtyrer zu langsamem, qualvollem Tode darauslegen. Laurentius sah mit Jubel und Frohlocken die Vorkehrungen zu seiner Hinrichtung treffen. Ruhig legte er sich auf den Rost, als sei's ein Ruhebett zu erquickendem Schlummer. Das Feuer der Gottesliebe schlug so hoch im Herzen des heldenmütigen Märtyrers, daß er lächelnden Antlitzes das qualende Feuer ertrug. Als er eine zeitlang auf dem glühenden Rost gelegen, rief er scherzend den Peinigern zu: „Wendet mich um, diese Seite muß wohl schon genug gebraten sein!“

Sein Angesicht wurde immer verklärter, seine Lippen bewegten sich in immerwährendem Gebete, sein Auge hing in leuchtender Verklärung am Himmel, seiner heiß ersehnten Heimat. Mit dem fröhlichen Ausruf: „Nun wird es gut sein!“ entschwand seine Seele der Qual und nahm Besitz von der ewigen Freude. Es war am 10. August 258. Sein heiliger Leib wurde auf einem Felde am Wege nach dem bekannten Tivoli begraben; jetzt steht über seinem Grabe einer der sieben Hauptkirchen Roms.

Der hl. Laurentius ist ein rechtes Vorbild für unsere Tage. Jeder von uns leidet unter den Schlägen des schrecklichen Krieges. Jeder von uns sollte seinen Teil am allgemeinen Weh wenigstens mannhaft tragen. Bringt er es fertig, wie St. Laurentius mit frohem Auge, in echt christlicher Fassung das Schwere zu tragen, das ihm der Krieg zumißt, dann nimmt er vielleicht vielen aus uns einen guten Teil des drückenden Leids ab und gehört zu den Selben der Stille, die Gott besonders gern hat.

*

Nicht „Dulden“ ist Geduld! Mit reinem Herzen,
Mit Himmelsseele Erdgeschicke tragen,
Sich selber fühlend, über ihnen lebend,
Wie über Wolken klar die Sonne scheint —
Das ist Geduld! (Schefer.)

P. S. B., O. F. M.

Marcella

Skizze von Willy Verheijen.

Fernando Freitas, der Inhaber eines der größten Exporthäuser für Kaffee und Baumwolle in Rio de Janeiro, sah vor seinem Schreibtisch und durchslog die soeben eingelaufene europäische Post.

Schon wieder befand sich eine Nachricht darunter, welche ihm den Verlust einer wertvollen Ladung Baumwolle ankündigte. Dieselbe war, trotzdem sie an einen neutralen Hafen gerichtet, von den Engländern aufgebracht.

Sorgenvoll schüttelte er den Kopf. Gerade wollte er durch ein Klingelzeichen seinen Prokuristen herbeirufen, als sich die Tür öffnete und ein junges Mädchen eintrat; Marcella, das einzige Kind, das ihm seine früh verlebte Frau hinterlassen.

„Hat dir die Post wieder unangenehme Nachricht gebracht, Vater?“

Sie trat auf ihn zu und legte ihre Hand auf seine Schulter.

„Es ist zum Verzweifeln.“

Erregt schoberte er das große Schreiftisch auf den Tisch. „Das ist englische, rücksichtslose Piraterie. Selbst neutrale Schiffe sind nicht mehr sicher. Und das schlimmste ist, kein Einspruch dagegen hilft. Wenn es so weiter geht, mache ich Schluss mit dem Ueberseehandel. Die Gefahr wird zu groß. Doch was führt dich herher, Marcella?“

Diese reichte ihrem Vater einen geöffneten Brief.

„Der lies.“

„Von Heinrich?“

Marcella nickte leicht.

Der Handelsherr las das ziemlich kurz gehaltene Schreiben. Dann gab er es zurück. Ein fragender Blick streifte dabei sein Kind.

„Vater, ich muß hinüber.“

Fernando schaute auf, als hätte er nicht recht verstanden.

„Das ist doch wohl Scherz.“

„Nein. Ich hoffe sogar, du wirst mich begleiten.“

„Aber Kind, wofür denn? Er schreibt doch, daß es sich nur um eine leichte Verwundung handelt und jede Besorgnis überflüssig ist.“

„So schreibt er. Ich glaube es nicht. Der Brief klingt so eigen-
tümlich. Mir scheint, er will Schwereres verheimlichen. Darüber muß ich Gewißheit haben.“

„Über unter den jetzigen Umständen, Kind. Bedenke doch, Du über-
siehst die Schwierigkeiten und Gefahren.“

„Die sind nicht allzu groß. Du hast gute Verbindungen mit dem
deutschen Generalkonsulat. Das wird dir vieles aus dem Wege räumen.“

Aebertmorgen fährt ein holländischer Passagierdampfer, den wir benutzen können. Gefahr laufen wir dabei keine.“
 „So soll ich hier alles stehen und liegen lassen, um dir zu Gefallen eine Europareise anzutreten.“

„Du bist sonst jedes Jahr gefahren, warum willst du jetzt nicht hin? Deine Angestellten werden auch für diese kurze Zeit ohne dich fertig werden.“

„Die Geschäftslage ist aber eine ungleich schwierigere.“

„Das müßte dich erst recht für die Reise stimmen. Sie bietet dir eine schöne Gelegenheit, mit deinen deutschen Geschäftsfreunden Rücksprache zu nehmen, wie und über welche Häfen sich dein Handel am besten ausbreiten lassen. Es ist also für dich eine Geschäftsreise, welche dir nur große Vorteile bringt.“

Erkaunt blickte Fernando Freitas auf sein Kind.

„Seit wann beschäftigst du dich so eingehend mit diesen Sachen?“

„Die Deutschen haben ein Sprichwort, das heißt: Liebe macht erfinderisch.“

„Die Hausanwendung zu ziehen, hat Heinrich dich wohl gelehrt?“

Marcella lächelte.

„Vielleicht. Doch du läßt die Schiffslarten besorgen, Vater?“

„Ich werde wohl nicht anders können.“

Sinnend schaute er seinem Kinde nach. Er mußte ihm recht geben.

Eine Reise nach drüben konnte ihm nur Vorteile bringen.

Etwas zog ihn auch die Sorge um Marcella. Sie schien zwar ganz ruhig, doch hatte er in ihren flackernden Augen gelesen, wie sie sich bürte. Das war nicht nach seinem Sinn. Viel lieber hätte er das Gegenteil gesehen. War Heinrich Varschgens auch ein tüchtiger Kaufmann und Gerechte in seinem großen, weitverzweigten Geschäft, so genügte das in seinen Augen nicht, um der Schwiegerohn Fernando Freitas zu werden. Doch Marcella hatte den Deutschen nun einmal in ihr Herz geschossen und sie hatte ihren Willen auch hierin durchgesetzt.

*

An der Seite ihres Vaters, begleitet von einem Arzte, geht Marcella durch die weiten Gänge des Lazarets. Mit großen Augen blickt sie umher. Erst jetzt kommt ihr eine Vorstellung des Wortes „Krieg“. Je weiter sie geht, je tiefer wird sie von Schrecken und Mitleid erfasst. Doch auch Bewunderung mischt sich darin. Wie ist diese peinliche Sauberkeit, diese wunderbare Ordnung in einem solchen Betriebe nur möglich?

„Das ist die Folge der deutschen „Kleinigkeitskränerei“, die sich nur mit Nichtigkeiten befaßt. Wie oft gießt das Ausland, das den großen Endzweck nicht erkennt, seinen Spott deshalb über uns aus.“

Ueber die scharfen Bäge des Arztes flog ein spöttisches Lächeln. Er wollte noch etwas sagen, doch Marcella drängte vorwärts, zu ihrem Verlobten.

In einer schattigen Ecke im Garten fanden sie ihn endlich, über ein Buch gebeugt. Als er die sich nähernden Schritte hörte, hob er den Kopf.

„Marcella du?“

Seine Augen wurden größer, sein Atem schien plötzlich anzuknaben. Diese nickte nur. Mit heißen, brennenden Blicken starrte sie auf das große schwarze Tuch, in welchem sein Arm ruhte.

Heinrich ging auf den Handesherrn zu und schlug in die dargebotene Hand ein.

„Wie kommen Sie nach Deutschland, jetzt, in dieser Zeit?“

Dieser zeigte lächelnd auf seine Tochter.

„Dah es dir von der da erklären. Ich werde mir derweil das Lazarett ansehen.“

An der Seite des Arztes entfernte er sich.

„Marcella.“

„Warum bleibst du nicht drüben bei mir, wie ich dir riet?“

Er zuckte zusammen unter diesem leidenschaftlichen, schmerzlichen Schrei.

„Rede nicht so, du tust mir weh.“

„Das wollte ich nicht. Doch kannst du auch jetzt noch nicht stehen, daß ich nur dein Bestes wollte? Darf ich deine Wunde sehen?“

Langsam, zögernd hob Heinrich die Binde.

Marcella fuhr zurück. Der Arm war nur noch ein Stumpf, glatt hinter dem Ellbogen abgesetzt.

„Das . . .?“

Entsetzt zeigte sie auf das verblutete Glied.

„Ich wollte dir nicht ausführlich darüber schreiben.“

Durch den Körper der jungen Brasilianerin ging ein Blitzen. Gewaltig mußte sie den Blick wegweisen.

„Was hast du nun für deine Dingabe eingetauscht?“

„Dieses hier.“

Glänzendes Auge zeigte Heinrich auf seinen Rock.

„Das ist wohl euer sogenanntes „Eiserne Kreuz“?“

Verärgert wog Marcella das schlichte Zeichen in der Hand.

„Dafür gebt ihr eure gefundenen Glieder her?“

„Ja, und noch mehr, wenn es für das Vaterland nötig ist.“

Der leuchtende Blick seiner Augen sagte ihr noch mehr als seine Worte.

Gast erschrocken starrte sie ihn an.

„Für dieses Stück Eisen, ohne Wert und Glanz?“

„Nicht dafür. Aber für unsere Heimat, die Ehre und Freiheit unseres Vaterlandes gibt jeder gern sein Leben hin. Wie wirst du von den Schwerverletzten, die hier liegen, einen Laut der Klage oder des Schmerzes hören, selbst wenn sie den Tod vor sich sehen. Es sei denn darüber, daß sie nicht mehr an der Seite ihrer Kameraden kämpfen können.“

Marcella wurde von seiner Begeisterung mit hingeworfen. In ihren Augen schimmerte es feucht. Wäre das häßliche schwarze Tuch doch nicht gewesen.

„Was soll nun werden?“

„Das liegt an dir, Marcella!“

Sie verstand die leisen Worte und wandte sich ab. Der stehende Blick seiner Augen war nicht zu ertragen.

Langsam schaute sie unschlüssig vor sich nieder. Auf ihrem Antlitz lag die Kampfbild ihrer Empfindungen.

Dann ging ein Leuchten über Marcellas Bäge.

Sie schlang den Arm um seinen Hals und legte ihr heißes Gesicht an seine Schulter. — Der Vater konnte nur seinen Segen dazu geben.

Die Mitwirkung der Frau zur religiösen Erneuerung unseres Volkes

Von Domkapitular Hildebrand (Speyer).

Der Krieg ist Sache der Männer. Der Schöpfer hat dem Manne die größere körperliche Kraft und größeren Mut gegeben, seine Aufgabe ist es deshalb, mit der Waffe das Vaterland zu verteidigen, Blut und Leben einzusetzen, um Weib und Kind, Haus und Hof zu schützen. So war es immer von der Urzeit bis jetzt. Homer, der Sänger des Kampfes der Griechen gegen die Trojaner, schildert uns im sechsten Gesange seiner Ilias, wie Andromache, die Gattin des trojanischen Führers Hector, von ihrem Manne Abschied nimmt. In der Angst um ihren Gatten sagt sie ihm, ich habe Vater und Mutter und alle Brüder verloren. Du mein Gatte bist mein einziger Beschützer. Darum meide die Gefahr, ziehe nicht hinaus ins Feld, bleibe in der Stadt und verteidige die Mauer an der schwachen Stelle, wo sie schon vom Feinde angegriffen wurde, sonst wird bald dein Weib eine Witwe und dein Söhnchen eine Waise sein. Hector tröstet sie mit dem alten heidnischen Glauben an das unabwendbare Schicksal. „Das ist nun einmal unser Geschick“, sagt er, „wir können es nicht ändern. Darum gehe nach Haus und besorge deine Geschäfte. Der Krieg ist Sache der Männer, aller, am meisten die meine, die wir in Troja geboren.“ Und damit zog der tapfere Mann hinaus, um von der Hand seines Feindes den Tod für sein Vaterland zu sterben. Der Krieg ist Sache der Männer; Frauen, die zur Waffe greifen, sind eine Ausnahme ihres Geschlechtes und sollen es bleiben. Aber darum schont der Krieg das weibliche Geschlecht nicht. Wenn der Kriegszug durch die Lande hallt, welch ein Schmerz, wenn der Gatte, der Sohn, der Bruder die Hand zum Abschied reicht! Und welch ein Schicksal die Frau trifft, wenn der barbarische Feind ins Land dringt, das mühten leider Tausende deutscher Frauen in Ostpreußen erfahren.

Unsere tapferen Truppen haben den Feind von unseren Grenzen abgewehrt und den Krieg in Feindesland getragen. Soll nun die deutsche Frau nichts weiter tun als sich im Schmerz verzehren um ihre Lieben, die im Felde stehen? Das wäre einer deutschen Frau unwürdig. Wie sagte Kronprinz Rupprecht, als ihm im Anfang des Krieges der älteste Sohn starb? Jetzt ist es nicht Zeit zu klagen, sondern zu handeln. Ein Fürstenvort, das der Wahlspruch jeder deutschen Frau in dieser furchtbaren Zeit sein muß. Jetzt gilt es nicht zu klagen, nicht sich tatenlosem Schmerz hinzugeben, sondern zu arbeiten und zu handeln.

Als Feinde ringsum sich gegen uns stellten, da erinnerten wir uns an eine große Zeit vor hundert Jahren. Damals erhoben sich unsere Vorfahren, alle deutschen Stämme geeint, um das Joch des übermächtigen Norsten abzuwerfen. Groß wie die Männer zeigten sich damals die Frauen. Sie ermunterten die Männer zum heiligen Krieg, sie verkauften ihren Schmuck, ihre kostbaren Kleider, um die Mittel zu schaffen zur Ausrüstung des Heeres. Frauen, die sonst nichts zu geben hatten, opferten ihr Haar, den Schmuck ihrer Jugend.

Dieselbe Begeisterung erlebten wir. Mit starkem Herzen, mit Ergebung in den Willen Gottes sendeten unsere Frauen ihre Söhne und Männer in den Kampf. Wie regen sich zu Haus die fleißigen Hände, um die Tapferen im Felde mit Wäsche und warmer Kleidung zu versehen, man spart sich am eigenen Munde ab, um ihnen Liebesgaben zu senden und so ihren Mut neu zu beleben. Ein großes Denken und Fühlen durchweht unser Volk, das sich der großen Zeit und der furchtbaren Heimtückung gewachsen zeigt.

Was uns aber ganz besonders mit Hoffnung auf den Sieg und auf eine bessere Zukunft erfüllt, das ist der religiöse Geist, den der Krieg in unserem Volke geweckt hat. Wir müssen es gestehen, Gottesglaube und Gottesfurcht hatten vor dem Kriege abgenommen in den deutschen Landen, Unglaube und Sittenlosigkeit erhoben frech das Haupt. Es gab gewiß überall noch viele gute Christen, aber die Feinde des Christentums waren im Vordringen. Alles schien sich mit einer materialistischen Schicht zu bedecken, christliches Leben und Handeln zog sich immer mehr von der Deutlichkeit zurück. Die Zukunft schien für das Christentum bedenklich, freche Freigeister sagten schon seinen Untergang voraus.

Das Denken der Menschen verflachte immer mehr, vielfach schien der Sinn für wahre Größe verloren. Man feierte nur noch die Sportsiege; ein Sieger im Wettkampf, im Rudern, ein Preissieger wurde geehrt wie ein europäischer Held. Er wurde bei seiner Rückkehr feierlich empfangen, im Triumph in den Festsaal geführt, seine Verdienste wurden in schäumenden Ansprachen gefeiert. Mancher Feldherr im alten Rom, der große Schlachten gewonnen und das Vaterland gerettet hatte, ist nicht so geehrt worden wie in der modernen Zeit ein Preissieger oder ein Ruderer mit muskulösen Armen. Daß bei diesen Sportkämpfen und Sportfesten die modernen Damen in großer Zahl dabei waren, versteht sich von selbst. Sie erschienen in hocheleganten, oft recht anstößigen Toiletten, waren hingerissen und bejubelten und verehrten die Sieger. Ein Sportfest wurde der Welt von der Presse als Ereignis ersten Ranges verkündet. Bild und Lebensbeschreibung der Sieger prangten an allen Schaufenstern, brachte jede Zeitung. Sport und Vergnügen schien das wichtigste im Leben des Volkes. Wenn man dieses Treiben betrachtete, fielen einem unwillkürlich die Worte des Tacitus ein, mit denen er die Römer seinerzeit charakterisierte: „Ein Spott ist das Menschengeschlecht in allen seinen Geschäften.“

Da kam der Krieg. Wie ein plötzliches Gewitter brach er los und änderte über Nacht die Welt. Niemand kümmerte sich mehr um den Sportsiege, gesehrt noch umjubelt, war er heute ein vergessener Mann. Der freche Freigeist fand für seine Tiraden keine Hörer mehr. Als der Kaiser am 4. August vorigen Jahres vom Balkon seines Schlosses in Berlin die Worte sprach: Jetzt gebet in die Kirche und betet, da sprach er dem besseren Teil des deutschen Volkes aus der Seele. Der leichte Materialismus, der das religiöse Leben zu ersticken schien, war mit einemmale hinweggesetzt. In ungezählten Scharen eilte das Volk in die Kirchen, um den Herrn der Heerscharen um Schutz und Sieg anzusuchen.

Die religiöse Stimmung und der sittliche Ernst, die durch den Krieg über unser Volk gekommen sind, zu vertiefen, zu vervollkommen, zu erhalten, ist die Hauptaufgabe aller, die zu Hause geblieben. Von dem Guten, das selbst der Krieg bringen kann, ist die sittlich-religiöse Erneuerung unseres Volkes das Beste und Wertvollste. Wir alle müssen arbeiten, daß diese sittlich-religiöse Erneuerung zustande kommt. Keine andere Aufgabe unserer so schweren Zeit kommt dieser an Wichtigkeit gleich. Zu ihrer Verwirklichung ist besonders die Frau berufen.

(Fortsetzung folgt.)